Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 2

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

beinahe zu Tode diskreditiert, die Rettung. Darum dürfen wir auch an Amerika nicht verzweifeln. Es heisst dort jetzt: Demokratie; aber wie schon Wilsons persönliches Beispiel zeigt, führt konsequente politische Demokratie zur sozialen weiter. Es ist im Westen noch nicht Abend.

Aber, wie gesagt, es gibt noch andere Wege zu einer solchen Versöhnung. Sie wird bei uns vielleicht wieder andere Formen annehmen als in England und Amerika.[1]) Vielleicht gehört auch ein gewisser Kampf der beiden Richtungen zu der unentbehrlichen Lebensunruhe. Jedenfalls ist das eine notwendig: dass wir stets wieder zu der Quelle der Wahrheit aufsteigen, von der beide grossen Lebensbedingungen in organischer Verbindung ausgehen: Wilson und Lenin, beide erlöst.

20. Februar. L. R.

Rundschau

Zur Abstimmung vom 17. Februar. Als der Schreibende vor etwas mehr als einem Jahre von seiner Nordreise zurückkehrte, da traten ihm schon in Süddeutschland die Zeichen des Sieges entgegen, den damals die Reaktion errungen. Er stiess auf die geröteten Gesichter von Zürcher „Herren", die der Fall der Vermögensabgabe offenbar zu einer „Spritztour" nach dem „Reich", zu Wein, Weib und Gesang, begeistert hatte; dann, auf dem Bodensee, vernahm er die Siegeshymnen ihrer St. Galler und Thurgauer Gesinnungsgenossen. Es war kein guter Gruss der Schweiz! Denn, wenn er auch für die Vermögensabgabe, so wie diese Aktion sich zuletzt gestaltet hatte, keineswegs begeistert war und an sich die Verwerfung ihn nicht betrübt hätte, so hatte er doch in der Ferne von dem ganzen Stil und Geist des Feldzuges, den der erschrockene Mammonismus zu seiner Verteidigung geführt, genug gehört und war auch der Geist, der aus jenen Aeusserungen sprach, derart, dass das, was in ihm an Freude über den nahen Boden der Heimat auftauchen wollte, zurückgedämmt wurde, das Herz sich schmerzlich zusammenzog, die mächtig hervorgetretenen Alpengipfel sich zu verschleiern schienen und die Luft ihm wie mit Giftstoffen erfüllt vorkam. Diesmal, als er wieder von einer solchen Reise heimkam, war das erste Wort, das er auf Schweizerboden las, die Nachricht vom Fall der Lex Schulthess. Endlich, endlich wieder einmal dürfen wir auf die Schweiz stolz sein; endlich, endlich steht sie mit einem von dem ganzen Volke gefällten Entscheid für ein Grundprinzip der sozialen Neuordnung wieder einmal an der Spitze der Völker; endlich, endlich scheint in die trüben Nebel der Reaktion, die so schwer auf unserem Leben lasteten, die Sonne der neuen Zeit; endlich, endlich tauchen die Umrisse der neuen Schweiz bestimmter und sicherer aus diesem Nebel auf. Wir haben am 20. Mai 1920 durch den Eintritt in den Völkerbund uns zu einer neuen Ordnung der Völkerwelt bekannt; wir haben am 27. September 1922 durch die Verwerfung der Lex Häberlin unsere politische Demokratie in einem ihrer Grundprin-

[1]) Es darf wohl der Hinweis gemacht werden, dass der Sozialismus, den die „Neuen Wege" vertreten, stets diese Synthese versucht hat. Sie zieht sich z. B. durch das ganze Buch: „Ein sozialistisches Programm".

zipien befestigt; wir haben nun durch die Abstimmung vom 17. Februar das Tor zu einer gesunden und erfreulichen, dazu im besten Sinne schweizerischen, sozialen Demokratie weit aufgetan.

Denn das ist doch wohl der wertvollste Sinn dieses Tages. Wir wollen uns zwar vor begeisterter Ueberschätzung seiner Bedeutung hüten. Es haben zu dem Ergebnis des 17. Februar allerlei Faktoren beigetragen, die zunächst gar nicht weiter idealistisch aussehen. Dass die ganze Arbeiterschaft darin einig ist, sich den Achtstundentag nicht nehmen zu lassen, scheint keine besondere moralische Leistung zu sein; manche sind vielleicht geneigt, darin sogar das Gegenteil zu erblicken. Ebenso ist begreiflich, dass das grosse Heer der Angestellten aller Art sich gegen eine Verlängerung der Arbeitszeit wehrte, die eine Annahme der Lex Schulthess auch ihnen gebracht hätte. Auch die vielen verwerfenden bäuerlichen Stimmen lassen sich zum Teil damit erklären, dass in unserem Lande zwischen Bauerntum und Industrie vielfach ein engerer Zusammenhang besteht, als man wohl im allgemeinen zu bedenken gewohnt ist. Wie viele Mitglieder bäuerlicher Familien arbeiten in der Fabrik und helfen noch ein wenig daheim! Und so sind noch andere Umstände dieser Art in das Ergebnis vom 17. Februar einzurechnen, damit es nicht allzu idealistisch ausgelegt werde, besonders wohl eine allgemeine Unzufriedenheit mit dem ganzen Regime, dessen Frucht auch die Lex Schulthess war.

Trotzdem bleibt noch genug übrig, was uns mit Freude und Hoffnung erfüllen darf. Es hat sich in diesem Abstimmungskampf deutlich gezeigt, dass es in der Schweiz ein ganzes grosses Volk gibt, das für den Weg in eine soziale Neugestaltung hinein zu haben ist und an dem die Reaktion zuschanden wird. Dieses Volk setzt sich zusammen aus all den Vielen, die durch die heutigen Ordnungen materiell verkürzt werden, von dem industriellen Proletariat an über die grosse Mehrheit der Angestellten bis tief in die Reihen der Bauern hinein, und dazu aus der wachsenden Schar derer, die, wenn auch von den wirtschaftlichen Entwicklungen nicht direkt berührt, doch aus ideellen Gründen einer sozialen Umgestaltung günstig sind, wenn sie nur in organischen und sittlich einleuchtenden Formen auftritt. In diesem Volk ist die Auflehnung gegen die ganze heutige Gesellschaftsordnung, besonders gegen den furchtbaren Druck des Mammonismus auf alles Leben, dazu gegen das politische System, das uns in der Schweiz nun schon mehr als ein Jahrzehnt beherrscht und unser nationales Leben erniedrigt, vergiftet und verraten hat, trotz allerlei Schwankungen in beständigem Wachsen. Alles kommt darauf an, dass diese Bewegung nach ihrer negativen, wie nach ihrer positiven Seite die rechte Führung und Gestaltung bekomme.

Der 17. Februar zeigt allen denen, die sehen können, ganz klar den Weg einer schweizerischen Politik, der einer neuen Zukunft entgegenführt. Das grosse Volk, das sich am letzten Sonntag, sowie auch schon am 27. September 1922, zusammengefunden hat, muss zusammengehalten werden. Es müssen in allen Grundfragen einer neuen schweizerischen Politik die grossen, dem Kapitalismus feindlichen Volksmassen zusammengehen. Dazu gehört vor allem eine sozialistische Politik von viel grösserer Weite des Horizontes, als der bisherige. Unser Sozialismus wird in dieser Beziehung mit Klarheit und Entschlossenheit den englischen Weg gehen müssen. Er wird unter Zurückstellung der im Grunde veralteten marxistischen Klassenkampfparole wie auch eines falsch orientierten Kampfes gegen die Religion die Anliegen jenes grossen Volkes zu den seinigen machen und dann Vorkämpfer und Bannerträger werden müssen. Er muss mit grossen, freien, weiten Ideen und Forderungen und eine entsprechende Art ihrer Vertretung die Wärme der Begeisterung schaffen, die Besten im Volke innerlich erobern und auch dem Gegner tiefe Achtung einflössen. Es wäre kurzsichtig, zu fürchten, dass dabei das sozialistische Ideal und der sozialistische Radikalismus verloren gingen. Diese

sind vielmehr bei der Steigerung des Klassenkampf-Sozialismus, der im Bolschewismus vorliegt, verloren gegangen, während sie in England ihr bestes Asyl gefunden haben. Der Radikalismus aber wird sich geltend machen in einer tieferen Erfassung des Sozialismus, einer wirklich sozialistischen Lebensgestaltung (wozu ein unbedingter Antimilitarismus gehört), dazu in einer Neubeseelung von Gewerkschaft und Genossenschaft, und endlich in einer wirklich neuen sozialistischen Bildung. Eine die breiten Volksmassen umfassende Sozialdemokratie und dazu ein neuer sozialistischer Radikalismus in der Lebensauffassung und Lebensgestaltung, bis in einen wirklichen Kommunismus hinein, der aber anders aussieht als der bolschewistische, alles mit dem religiösen Ausblick auf das kommende Reich Gottes — das ist die Linie, die sicher zu Sieg und Zukunft führt; wer sie jetzt noch nicht sieht, muss zu den Blinden gerechnet werden.

Wir wollen auf dieser Linie mutig weitergehen. Der letzte Sonntag gibt uns neuen Mut dazu. Das System, das uns so lange zu unserem Unheil beherrscht hat: der Bund zwischen dem kapitalistischen „Freisinn" und einem durch den Kapitalismus geköderten und verführten Bauerntum — symbolisiert durch die Namen Schulthess und Laur — zerbricht. Seine Risse sind so breit, dass der Sturz nicht mehr ferne sein kann. An seine Stelle tritt die freie Verbindung aller wirklich Arbeitenden, jenes grosse Volk, zu dem auch das Bauerntum der Natur der Dinge nach gehört, und das in einem neuen Geiste, einem Geiste des Verständnisses und der Solidarität, dazu auch, soweit dies nötig ist, in neuen politischen Formen seine Angelegenheiten ordnet. Eine neue, auf Geist und Arbeit gebaute Volks-Gemeinschaft taucht auf, eine neue Schweiz. Lassen wir ja die Stunde nicht unbenützt! Seien wir glaubensvoll, gross und weit!

20. Februar. L. R.

Der Lichtdurchbruch in der Weltlage. Nach einer Periode tiefster Verdunkelung ist es, einem alten Wort entsprechend, fast plötzlich zu einer starken Aufhellung auch in der weltpolitischen Lage gekommen. Daran ist das Aufkommen der englischen Arbeiter-Regierung sowohl eine Wirkung als eine Ursache. Das Auftreten dieser neuen „Regierung", die dies in einem so ganz andern Sinne ist als unsere bureaukratisch-gespreizten Magistraten und Magisträtchen, gleicht in der Tat einem Sonnenaufgang nach dunkler Nacht. Es ist eine ganz andere Sprache und sie entspringt einem ganz andern Geist, — sie ist von einer ganz andern Welt und doch durchaus nüchtern und realistisch. Wie sehr unterscheidet sich das alles auch von der Art der Bolschewisten, die nur die Steigerung aller bösen Züge der alten Politik ist. „Wir glauben, dass die beste Sicherheit eines Volkes nicht seine Rüstungen sind, sondern internationale Verständigung und eine gerechte Sache." Man vergleiche damit die Sprache eines Scheurer! „Warum haben wir nicht den Mut, uns von den Vorurteilen und Tücken der alten Diplomatie zu befreien? Wenn wir alle miteinander den Mut hätten, entschlossen abzurüsten, dann hätten wir, zum ersten Mal in der Geschichte, den Frieden aller und die Sicherheit jedes Einzelnen auf feste Grundlagen gestellt." „Wir wollen keinen Krieg mehr; man muss den Krieg unmöglich machen." „Der Völkerbund macht jetzt schon das alte und fluchwürdige System rivalisierender Allianzen unnötig, das dazu bestimmt war, das europäische Gleichgewicht zu erhalten, in Wirklichkeit aber dazu gelangte, die Gegensätze und die Angst vor einander so zu verschärfen, dass eines Tages eine Entfesselung der feindlichen Kräfte zur Notwendigkeit wurde und ein Lager dem andern die Schuld daran vorwarf." „Der Völkerbund ist die dauernde Vereinigung der anständigen Leute gegen jede aufs Schlimme gerichtete Absicht." „Zu zweifeln, dass der Völkerbund die Mission erfüllen könne, für die wir ihn geschaffen haben, bedeutet, neue Kriege

herbeirufen, das heisst aber: Die Welt unsagbaren Leiden und unsere Zivilisation dem Untergang weihen."

So redet wörtlich der Premierminister des mächtigsten Reiches der Welt. Das ist etwas! Es wäre traurig, wenn wir die weltgeschichtliche (und nicht bloss weltgeschichtliche) Bedeutung solcher Tatsachen übersähen. Mag dieser Premierminister wieder gehen müssen, so wird er auch wieder kommen. Alle diese Erklärungen, die in den Wochen seit ihrem Amtsantritt, wie auch schon vorher, die neue Regierung gemacht, sind grossartig und bedeuten die Eröffnung einer neuen Epoche der Geschichte. Den Worten entsprechen die Taten. Die Anerkennung Sowiet-Russlands, zu dem doch gerade diese Sozialisten im allerschärfsten Gegensatz stehen, ist ein Beispiel von Seelengrösse und politischer Weisheit zugleich und sticht wieder gar sehr ab gegen schweizerische Regierungsweisheit. Das gleiche ist von der Freilassung Gandhis zu sagen. Ueberhaupt ist gerade für die Regelung der indischen und ägyptischen Frage das Heraufkommen der Arbeiterregierung eine providentielle Führung. So strömt von diesem Punkte auch Licht aus in das Dunkel des Ruhr- und Reparationsproblems. Der Völkerbund wird unter diesem Einfluss völlig aufatmen. In Frankreich verstärkt er mächtig die Opposition, der ohnehin noch andere Faktoren zu Hilfe kommen. In Deutschland wird er der bedrängten Demokratie zu Hilfe kommen. Amerika muss dadurch zum Mitmachen in den europäischen Angelegenheiten ermutigt werden.

Kurz: Es geht ein ganzer Strom guten Geistes von dieser Stelle aus. Dass es der Sozialismus ist, und zwar diese Art von Sozialismus, von dem diese Aufhellung der Welt kommt, ist eine Tatsache und zugleich eine Verheissung, über die wir uns innig freuen dürfen. Freilich wird dadurch nur desto dringender die Pflicht, dass alle Kräfte der Welt, die guten Willens sind, auf alle nur mögliche Weise mithelfen, dass diese englischen Männer und Frauen ihr Werk ausführen können. Wir dürfen nicht wieder, wie bei Wilsons Kampf, bloss kritisierend zuschauen!

Und eines muss doch auch sehr stark gesagt werden: Wie kurzsichtig nimmt sich solchen Entwicklungen gegenüber jener sich überlegen dünkende Pessimismus aus, der ob einigen augenblicklichen Misserfolgen grosser Bewegungen entstanden und bis tief in die Theologie eingedrungen ist! Gott ist doch ein wenig „anders" auch, als diese Theologen meinen, die sich immer auf ihn und sein „Ganz-anders-sein" berufen. Er ist mit denen, die an seine Macht glauben, nicht mit denen, die neue Glaubens-Systeme bauen. Nichts für ungut! L. R.

Eine amerikanische Würdigung Wilsons. „Woodrow Wilson war der erste Staatsmann aller Zeiten, der die Träume der Seher und Dichter zur Erde herunterführte und sie zu Gesetzen der als eine Familie geeinten Völker machte. Die Welt war sein Vaterland; denn er war der Sohn einer Demokratie. Dort lernte er, dass es umfassende sittliche Prinzipien für die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten aller Völker und Rassen gibt. In ihr wurde Religion zu Politik und das Verlangen heiliger Männer aller Zeiten das Versprechen und die Tat von Staatslenkern. Er lehrte uns, dass Ideale die einzig wirklichen Tatsachen sind, und wir glauben das nun auch in den Ratssälen. Verzögerung in ihrer völligen Verwirklichung kann uns nicht entmutigen, wenn wir der Geschichte gedenken. In den Tagen, die unserem eigenen konstitutionellen amerikanischen Staate vorausgingen, hielt das Prinzip der demokratischen Freiheit den Wechselfällen stand, die aus Missverständnis, Zweifel und Furcht entstanden und eine Weile andauerten; so wird auch in unsern Tagen, wenn wir nicht matt werden, die Welt zu ihrer Zeit den Mangel an

Glauben besiegen, wodurch die Gemüter so vieler Menschen verfinstert worden sind.

Schon jetzt betrachten wir die Welt anders als 1914. Fünf grosse Dinge sind gewonnen und wir verdanken diese der opfervollen Hingabe ganzer Völker und der Deutung dieses Opfers durch den Geist von Woodrow Wilson. Was einst prophetisches Gesicht war, ist Tatsache geworden. Erstens: Die Völker sind v o r den Staaten da und m e h r als diese. Sie sind das Letzte. Die Völker sind Schöpfer und nicht Geschöpfe. Alle Autorität kommt von dem Volke, das selbst unter Gott steht. Zweitens: Alle Menschen und alle Völker sind gleich in Rechten und Ansprüchen. Kleine Völker stehen auf gleicher Stufe wie grosse, und rückständige Völker werden zu fortgeschrittenen in dem Masse, als sie ihre Bestimmung verwirklichen. Drittens: Die Völker gestalten ihre Beziehungen zueinander nicht auf der Grundlage des Misstrauens, das zum Kriege führt, sondern des gegenseitigen Vertrauens, das den Frieden verbürgt. Der Militarismus ist verflucht und wird von der Hand unseres sittlichen Zornes sterben. Viertens: Auch in seiner täglichen Arbeit ist ein Mensch ein Mensch. Es ist nicht der eine der Herr und der andere der Knecht. Das wirtschaftliche wie das sittliche Gesetz erklären gleicherweise gebieterisch, dass die Menschen in ihrer Werkstatt so gut Brüder seien wie in der Kirche. Fünftens und zur Krönung von allem: Religion soll die ernsthafte Anwendung des Prinzips, das christlich heisst, auf a l l e menschlichen Beziehungen sein. Religion verkündigt die Geburt einer neuen Demokratie, die die Erde bedecken soll, wie die Wasser den Meeresboden bedecken."

(Aus dem „Register", dem Organ der amerikanischen religiös Liberalen.)

Militaristische Logik. Nach Zeitungsberichten, die wohl auf Genauigkeit Anspruch machen dürfen, hat Bundesrat Scheurer in einem Vortrag über „Reorganisationsfragen der Schweizer Armee" folgendes gesagt:

„Es liegt kein Anlass zur Annahme vor, dass irgendein Nachbar Böses im Schilde führt." Ein nichtmilitaristisches Hirn würde daraus die Folgerung ziehen: „Darum dürfen wir mit gutem Gewissen das gute Beispiel einer weitgehenden A b r ü s t u n g geben." Aber die militaristische Logik, die sich eine Welt ohne Obersten nicht denken kann und auch nicht denken mag, fährt fort: „Wir können uns deshalb ruhig v o r b e r e i t e n." Wohl damit der Nachbar zuletzt misstrauisch werde und sich auch desto mehr „vorbereite"? O ihr Armseligen! L. R.

Ein Kampf gegen Darwin. In Amerika (d. h. den Vereinigten Staaten von Nordamerika) tobt der Kampf für und gegen den F u n d a m e n t a l i s m u s. Dieser ist die Form, die die religiöse Reaktion jenseits des Ozeans annimmt. Sie fordert eine Rückkehr zur Orthodoxie (ob vielleicht doch in etwas erweichter Form?) und bietet allem Liberalismus und aller modernen Theologie eine schroffe Absage. Darin liegt sicherlich ein gewisses Recht, aber es scheint nun einmal nicht anders gehen zu können, als dass diese Reaktion nun ebenfalls wieder die Form eines Irrtums, nur des der „Aktion" entgegengesetzten, annimmt.

Eine etwas massive und fast komische Aeusserung dieser Reaktion ist das V e r b o t D a r w i n s in den Schulen mehrerer amerikanischer Staaten durch die Schulbehörden z. B. in Oklahama und Nord-Karolina. „Entwicklung", sagt der Gouverneur Morrison von Nord-Karolina, „bedeutet Fortschritt, aber sie bedeutet nicht, dass der Mensch, Gottes höchste Schöpfung, von einem Affen oder sonst einem Tiere abstamme. Ich glaube nicht, dass er das tut und kann nicht zugeben, dass irgendeine solche Lehre oder Andeutung von solch einer Lehre in unseren öffentlichen Schulen vorgetragen werde."

So in Amerika. Man begreift auf einmal das Mittelalter! Und inzwischen

ist der Darwinismus von unserer Gelehrtenwelt so ziemlich allgemein aufgegeben und ohnehin die „Abstammung vom Affen“ eine Vergröberung Darwins. Etwas Berechtigtes liegt allerdings auch in dieser Reaktion, so grotesk ihre Form ist. L. R.

Bern. An die „Freunde der Neuen Wege“. Die Besprechung des Themas: „Wissen und Glauben“ wird im März fortgesetzt. Es werden zwei Zusammenkünfte abgehalten. Die erste, an der Herr Pfarrer v. Greyerz das einleitende Referat hält, findet statt Sonntag, 16. März, abends 8 Uhr; die zweite am 30. März, abends 8 Uhr, mit Herrn Pfarrer Schädelin als Referenten. Lokal: Volkshaus, Zimmer Nr. 9.

Freunde und Gäste sind jederzeit willkommen.

Der Ausschuss.

Von Büchern

Zwischen Wasser und Urwald.

Als ich vor einigen Wochen zu Strassburg im Begriff war, in den Nachtschnellzug zu steigen, der mich nach Belgien und Holland bringen sollte, kam ein Mann, mir die Hand zu drücken, der zu den eigenartigsten und besten unserer so bösen und doch wieder so guten Zeit gehört. Er war grenzenlos müde von übermenschlicher Arbeit vieler Jahre, hatte den ganzen Tag in einem kalten Raum Kisten vernagelt und stand nun vor einer neuen grossen Anstrengung mancher Jahre die eigentlich eine ganz frische Kraft verlangte. Es war Albert Schweizer, der sich anschickte, wieder an seinen afrikanischen Heilandsposten — man darf wohl dieses kühne Wort wagen — zurückzukehren. Einfach in Kleidung und Benehmen wie ein Arbeiter, jeder Zug Ehrlichkeit, Natürlichkeit, Bescheidenheit und Herzensgüte, stand er da, mich merkwürdig an unsern Professor de Quervain in Zürich erinnernd, so gar nicht der weltberühmte Mann, sondern nur ein Mensch, ein guter Mensch im intensivsten Sinn des Wortes.

Eine Anzahl von unsern Lesern wird den Mann kennen. Er ist durch einige seiner Schriften einer unserer berühmtesten Theologen geworden, ein Pionier auf dem Gebiete, das man die Leben-Jesu-Forschung nennt; dazu ein grosser Organist, der ein bedeutendes Werk über Bach geschrieben hat, und ein Philosoph, dem wir ein Buch über die Kantische Religionsphilosophie verdanken, das auch Bahnbrechendes enthält. (Es machte ihm grosse Freude, als ich ihm mitteilte, dass ein entsprechender Satz in den Text seines ihm von Zürich verliehenen theologischen Ehrendoktors durch mich hineingekommen sei.) Dieser Mann, dem, trotzdem er soviel Geist und Charakter besass, doch eine glänzende akademische und literarische Laufbahn sicher gewesen wäre, erfuhr eines Tages von dem unermesslichen Krankheitselend, das auf der Negerbevölkerung Afrikas laste. „Je mehr ich darüber nachdachte, desto unbegreiflicher kam es mir vor, dass wir Europäer uns um die grosse humanitäre Aufgabe, die sich uns in der Ferne stellt, so wenig bekümmern. Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus schien mir auf uns gerichtet zu sein. Wir sind der reiche Mann, weil wir durch die Fortschritte der Medizin im Besitze vieler Kenntnisse und Mittel gegen Krankheit und Schmerz sind. Die unermesslichen Vorteile dieses Reichtums nehmen wir als etwas Selbstverständliches hin. Draussen in den Kolonien aber sitzt der arme Lazarus, das Volk der Farbigen, das der Krankheit und dem Schmerz ebenso wie wir, ja noch mehr als wir, unterworfen ist und keine Mittel besitzt, um ihnen zu begegnen.